

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Hervorragende Lehrer der Schola Latina

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Hervorragende Lehrer der Schola Latina

(4. Fortsetzung zu den Beiträgen im Jahrbuch 1938, 1939, 1940)

Von Prof. Karl Weiske (1872—1881)

In die Schar dieser verdienten Männer gehört auch

Dr. Maximilian Schmidt,

Rector der Latina,

dessen Todestag in diesem 1941. Jahre zum 100. Male sich jährt. „Vor hundert Jahren“ war ein kleiner Aufsatz des Pfarrers Dr. Hans Georg Schmidt-Lilienberg in Gelsenkirchen betitelt, in welchem er eine einzelne Episode aus dem Leben seines Großvaters aus dem Jahre 1838 erzählte. Er hatte seinerzeit seinen Aufsatz der S.-Z. zum Druck angeboten und dann mir zur Verfügung gestellt. Das Jahr 1941 mag nun geeignet sein, die Erinnerung an den verdienten Schulmann wachzurufen.

In dem Lehreralbum der Latina, welches Schmidt mit der Bestimmung geschaffen hat, daß jeder an unserer Schule festangestellte Lehrer einen kürzeren oder längeren Lebenslauf eintragen sollte, steht unter dem 1. Mai 1933 sein Lebenslauf an erster Stelle. Danach ist er am 28. März 1802 in Raumburg (Saale) geboren als Sohn des dortigen Stadtrichters Ernst Schmidt. Nach den ersten Jahren des Privatunterrichts von Männern, späteren Geistlichen, an die er eine dankbare Erinnerung sich bewahrte, besuchte er die Raumburger Domschule, kam dann aber mit 13 Jahren nach der Landesschule Schulpforta. Der von seinem Amtsnachfolger Dr. Friedr. Aug. Eckstein im Schulprogramm der Latina 1841 verfaßte Nachruf charakterisiert den Knaben als einen schon früh zu ernstem Wesen neigenden Jungen, der ruhig, besonnen und verständig seiner Mutter in häuslichen Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite stand und ihr besonderes Vertrauen genoß, wie er auch seinen älteren Geschwistern mit treuer Anhänglichkeit ergeben war. Der durch seinen Fleiß und sein offenes Wesen den Lehrern der neuen Schule sich sehr bald empfehlende Junge zeigte auch hier wie später den ausgeprägten Ordnungssinn im Verkehr mit seinen Mitschülern, auf die er durch die Gleichmäßigkeit seines Betragens und seine strenge Gerechtigkeitsliebe einen wohlthätigen Einfluß ausübte. Die ihm angeborene Führernatur zeigte sich bald darin, daß ihm bei der Ausführung gemeinschaftlicher Unternehmungen, bei Veranstaltung kleiner Feste, bei Vertretung gemeinsamer Interessen die alleinige Leitung übertragen wurde. Als Pförtner Senior war ihm die Handhabung guter Zucht heilige Pflicht, er übte sie mit Eifer und Treue frei von aller Willkür. Auch als Student der Philologie in Halle war er ein Muster von Pünktlichkeit und Fleiß; so gehörte er zu der kleinen Schar ausgewählter Studierender, die von Professor Reiffig für würdig befunden wurden, an den philologischen Übungen in dessen Privatissimum teilzunehmen.

Die erste Anstellung als Oberlehrer führte ihn nach Schlesien, das er in vielen, auch nach Österreich und Ungarn sich ausdehnenden Reisen kennenlernte, zugleich festigte er dadurch auch seine Gesundheit. Es freute ihn, im Jahre 1826 als Konrektor nach Zeitz berufen zu werden, kam er doch so seiner Heimat wieder näher. Und das war nun vielleicht die schönste Zeit seines Amtslebens, denn er fand da die angenehmsten kollegialischen Verhältnisse, schloß im Jahre 1827 ein Ehebandnis und wurde im Jahre 1829 glücklicher Vater eines Sohnes. Heiter und froh nahm er an dem geselligen Treiben der munteren Stadt regsten Anteil. Trotzdem schied er schon im nächsten Jahre von Zeitz, weil ihm der Antrag des Inspektors am Königl. Pädagogium gemacht wurde. Der Direktor H. A. Niemeyer erinnerte sich des strebsamen, wissenschaftlichen Genossen in der Reiffig-Gesellschaft.

In dieser neuen Stellung hatte er mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da das Lehrerkollegium über die Berufung eines Auswärtigen ungehalten war; und die Anwendung der pförtnerischen Strenge, die er bei der geloderten Zucht für notwendig hielt, wollte den Herren Alumnus gar nicht behagen. Um so erfreulicher war für ihn die Leitung der Schule, an der er durch strenge Kontrolle den Geist der Ordnung zurückrief und durch eigene Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt seinen Amtsgenossen ein treffliches Muster wurde. Dem Antrag einer einflußreichen Stellung,

der von Danzig aus an ihn erging, kam das Direktorium der Stiftungen zuvor und wählte ihn zum Nachfolger des am 21. Januar 1833 verstorbenen Direktors der Latina, Professor Dr. Dieß. Am 10. März 1833 wurde Schmidt feierlich in sein Amt eingeführt. Die Latina bekam in ihm einen energischen, umsichtigen und unternehmenden Rektor, der vielfach Anordnungen traf, die erst späteren Generationen als etwas Neues wieder empfohlen worden sind, z. B. Beaufsichtigung der in der Stadt wohnenden Schüler, Ausarbeitung ausführlicher Lehrpläne für sämtliche Lehrgegenstände (im Archiv der Latina noch vorhanden), Berechnung der Zeitdauer für die häusliche Aufgabenstellung, Empfehlung der Privatstudien, Vereinigung von Lehrern zu Besprechungen der Schulprogramme, zur Lektüre von Schriftstellern, zu wissenschaftlichen Vorträgen. Viel Freude hatte er am Unterricht im Lateinischen und Griechischen, in dem er das Interesse der Schüler für die Wissenschaft zu erwecken verstand; und Freude empfand er, wenn seine ehemaligen Schüler bei den jährlichen Preisbewerbungen an der Universität als Sieger hervorgingen. Vieles war seine Tätigkeit, weil er auch über die 1835 gegründete Realschule die Aufsicht zu führen und ihre Bedeutung zu erhöhen hatte, und im Gegensatz zum bisherigen Brauch die Leitung der Pensionsanstalt allein hatte. Dazu kam die Aufsicht über die Buchhandlung, deren Verlag er zu erweitern suchte. Bibliothekar der Hauptbibliothek war er seit 1839 bis zu seinem Tode. So blieb ihm wenig Muße zu wissenschaftlicher Beschäftigung und zum Schreiben umfangreicher Werke, doch zeugen einige von ihm veröffentlichte Schulprogramme, die aus seinem grammatikalischen und sprachvergleichenden Studium hervorgingen, von Besonnenheit der Untersuchung und Klarheit in der Darstellung. Im Jahre 1836 veröffentlichte er, veranlaßt durch den Angriff des Oppelner Medizinalrats Dr. Lorinser auf den die Gesundheit gefährdenden bisherigen Unterrichtsbetrieb an den höheren Schulen, seine Schrift: „Über die Notwendigkeit einer Reform des Gymnasialunterrichts.“ Hier erkannte er an, daß Übelstände vorhanden seien, die mit Rücksicht auf die Gesundheit der heranwachsenden Jugend abgestellt werden müßten, und drang darauf, daß die nur Vielwisserei befördernden Prüfungen ermäßigt würden. Gründliche Erörterung, reife pädagogische Erfahrung, praktischer Blick zeichnet seine Arbeit vor vielen anderen, die zu derselben Frage Stellung nahmen, bei weitem aus.

Das Jahr 1838 brachte der Stadt Halle, den Stiftungen und deren Direktorium einen großen Tag, und damit komme ich zu der kleinen Plauderei des Pfarrers Schmidt, eines Enkels des Latinedirektors. Auch das „Patriot. Wochenblatt“ berichtet unter dem 18. September 1838 darüber unter der Überschrift: „Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland.“ Nachdem bereits am 12. September der russische Kaiser Nikolaus I. auf der Durchreise von Weimar nach Magdeburg am „Grünen Hofe“ vor dem Steintore (wo jetzt das Arbeitsamt steht) vorbeipassiert war, traf am 15. September die russische Kaiserin in Begleitung des Großfürsten-Thronfolgers und der Großfürstin Alexandra in Halle ein, um im „Gasthofe zum Kronprinzen“ (kl. Klausstraße) zu übernachten. Die Kaiserin war Charlotte von Preußen, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III., die beim Übertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche die Namen Alexandra Feodorowna angenommen hatte; und so kleinstädtisch Halle damals war, man setzte hier seine Ehre darein, den fürstlichen Herrschaften, der Hohenzollerntochter, einen möglichst glanzvollen Empfang zu bereiten. Da das Militär Halle verlassen hatte, wurden 28 Bürger auf Pferde gesetzt, dem Wagenzuge durch die Leipziger Vorstadt über den Markt zum Gasthofe das Geleit zu geben. Alle Glocken läuteten, die Menge des Volkes in den Straßen jubelte zu, 40 Bürger aus den Schützengesellschaften bildeten die Ehrenwache im Innern des Gasthofes; 80 Bürger mit weißen Armbinden hatten die Polizei in der Aufrechterhaltung der Ordnung zu unterstützen. Nachdem die Vorstellung der Behörden erfolgt war, begaben sich die Herrschaften nach den Stiftungen, um das Waisenhaus und besonders das neue Denkmal des Stifters in Augenschein zu nehmen. Im Vorderhofe war die Schülerschar zahlreich versammelt, der Direktor berichtete über die Verhältnisse der Anstalt, ein Begrüßungsgebet wurde vorgetragen und zugleich sein gedruckt und gebunden feierlich überreicht. Ein anderes Gedicht wurde von den Zöglingen der Waisenanstalt der Kaiserin überreicht, es war von einem Zöglinge der Orphanage verfaßt worden

und übertrifft das an einigem Byzantinismus leidende offizielle Gedicht bedeutend. Es lautete nach dem „Patriotischen Wochenblatt“:

Dein Scepter waltet über Millionen
Vom Eispol bis in Afiens Blut hinein,
Und alle Berg' und Meere, alle Zonen
Entrichten Dir an Gold und Edelstein
Den schuldigen Tribut: Doch Ein Geschmeide
Ragt über alle Deine Kronen weit,
Schmückt schöner Dich als Demant, Gold und Seide,
Und dieses Kleinod ist — Barmherzigkeit.

*

Wie Aug. Herm. Frande voll Erbarmen
Auf Hilfe für uns Vaterlose sann,
So nimmst auch Du in Deinem Land der Armen
Und Waisen Dich mit Mutterherzen an.
Drum ist Dein Name heilig uns und teuer,
Wir lieben Dich herzlich sowie ihn,
Und nimmer wird des Dankes heißes Feuer
Für Dich, wie ihn, im Busen uns verglühn.

Bald wird die Fern' uns Deinen Anblick rauben,
Doch ewig danket Dein der Waisen Schar,
Läßt Du uns nur den süßen, schönen Glauben,
Daß Dir auch unser Gruß willkommen war.
Und willst Du uns etwa dafür belohnen,
Vergilt's den Waisen dort in Deinem Land!
Denn alle Waisen aller Erdenzonen
Sind sich durch gleiche Trübsal anverwandt.

Nach der Schmidtschen Familientradition ist damals der Rektor Maximilian Schmidt von der Kaiserin durch ein kostbares Geschenk geehrt worden. Ihm wurde eine mit vielen Edelsteinen geschmückte Schnupftabakdose als Ehrengabe überreicht. Später ist die Dose selbst als Erbstück nicht geachtet worden, dafür aber wurden die Edelsteine abgenommen und, zu allerlei Schmutz verarbeitet, verteilt, damit möglichst vielen Gliedern der Familie ein Andenken hinterbleibe. Einen Ring mit einem grünen Stein, einem Smaragd in goldener Fassung, trug zeit-
lebens Frau Direktor Frid geb. Schmidt; nach deren Tode wurde er von Frid der Familie Schmidt zurückgegeben und ist jetzt noch im Besitze des Pfarrers. Am Abend des 15. September 1838 setzte eine glanzvolle Illumination ein; am nächsten Tage, es war ein Sonntag, wurde eine Deputation der Halloren, die eine mit Blumen geschmückte Schlüssel hallischen Salzes überreichte, von der Kaiserin huldvoll empfangen, und darauf erfolgte unter dem Geleite der berittenen Bürger die Abfahrt durch das Steintor.

Hatte schon im Winter Rektor Schmidt an nervöser Erschöpfung gelitten, und war das Übel trotz fleißigen Aufenthaltes im Freien im Sommer 1941 nicht gewichen, so erhofften die Ärzte von einer größeren Erholungsreise nach dem Sommersemester Besserung oder Heilung. Die Reise führte ihn über Frankfurt a. M., den Rhein aufwärts nach Straßburg und weiter in die Schweiz. Da erlitt er in Meiringen im Haslital einen ruhrähnlichen Anfall; in der Hoffnung, in Bern bessere Verpflegung und ärztliche Behandlung zu finden, begab sich der Leidende nach Bern, wo er an gastrischem Fieber heftig erkrankte. Seine Gattin eilte an sein Krankenlager und leistete ihm in den letzten Tagen seines schnell dem Ende zueilenden Lebens allen liebevollen Beistand. Mit zärtlicher Liebe gedachte er der ferneren Kinder, in den Armen der Gattin entschlief er am 19. Oktober. Am 24. Oktober veranstaltete Direktor H. A. Niemeyer eine Gedächtnisfeier. Edstein schließt seinen Nachruf mit der schönen Charakteristik: Schmidt war ein zärtlicher Gatte, ein freundlicher, milder Vater für die jüngeren Kinder, streng gegen die älteren. In seinem gastfreien Hause sah er gern gemüthliche Fröhlichkeit und erweckte sie selbst auf alle Weise. Im amtlichen Verhältnisse zeigte er unerbittliche Strenge und

eiserne Konsequenz, die vielleicht als Härte erscheinen mochte, sie war aber der Ausfluß seines Pflichteifers und seiner Gewissenhaftigkeit. In jedem Falle war das Wohl der einzelnen Institute der Endzweck. Die 17jährige amtliche Tätigkeit hat Gutes gewirkt, seine Gelehrsamkeit ist von der Philosophischen Fakultät der Friedrichs-Universität Halle bei der feierlichen Einweihung des neuen Universitätsgebäudes im Jahre 1834 mit der Verleihung der Doktorwürde h. e. geehrt worden; in der Reihe der Latina-Rektoren ist er nicht der schlechteste gewesen.

R. Weiske.

Carl Adolf Häppler

(* 10. 9. 1825 — † 18. 7. 1896)

Seit Jahrzehnten war er fast vergessen, er, der zu den größten nachschaffenden deutschen Musikern, vor allem auf dem Gebiete der musica sacra, zählt, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Musikleben Halles geradezu führend war und mit den Frandeschen Stiftungen als Gesangslehrer sowohl wie als Direktor des altehrwürdigen Halleschen Stadtsingechores Jahrzehnte hindurch verbunden gewesen ist.

Freudig begrüßten es daher viele alte Hallenser, insonderheit auch bejahrte „Alt-Lateiner“, daß — rund 115 Jahre nach Häpplers Geburt, 44 Jahre nach seinem Tode — einige seiner Verehrer sein Wirken der unverdienten Vergessenheit entzogen haben: Als Heft 3 der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Halle (Saale) und Umgebung“ (herausgegeben von Dr. Karl Siegmund Baron von Galéra) erschien im „Akademischen Verlag Halle (S.)“ die mit einem Bilde Häpplers geschmückte Abhandlung: „Carl Adolf Häppler, ein Beitrag zur Hallischen Musikgeschichte“ aus der Feder des Herrn Professor Otto Schröder, hier, Häpplers Schüler, Stadtsingechorist und Amtsnachfolger; das Heft ist in den Buchläden zu 0,60 RM. käuflich. An den Kosten haben sich u. a. auch die Frandeschen Stiftungen und die „Alt-Lateiner“ beteiligt. Aus Hohenmölsen gebürtig, erhielt Häppler in Sachsen, vor allem in Dresden eine umfassende musikalische Ausbildung, die es ihm in Verbindung mit seiner ungewöhnlichen, angeborenen Eignung zum Dirigenten leicht machte, vom Cellovirtuosen, der er ursprünglich war, zum Chor- und Orchesterleiter und meisterhaften Ausdeuter der größten musikalischen Schöpfungen emporzuwachsen.

Auf seinen Virtuosenfahrten wurde er, der ein überzeugter evangelischer Christ war, im Jahre 1846 in Halle (Saale) von der z. B. von August Tholuck stark beeinflussten geistigen Atmosphäre der Stadt so stark gefesselt, daß er die ihm angebotene Stelle des Kantors der Marienkirche annahm, um 1855 dann auch Direktor des Halleschen Stadtsingechores (des wohl ältesten, etwa 800 Jahre bestehenden Kirchenchores Deutschlands) und damit in den Frandeschen Stiftungen, denen der Stadtsingechor seit 1808 angegliedert ist, als Gesangslehrer tätig zu werden.

Daneben wirkte er zeitweilig als Opernkapellmeister am Halleschen Stadttheater, ferner als Dirigent des studentischen Gesangsvereins „Friedericiana“ und gab von 1866 bis 1882 mit seinem „Häppler-Verein“ dem Musikleben Halles geradezu die charakteristische, alles ähnliche überragende Prägung, indem er — unter uneigennütziger Anspannung der ihm von seiner zweiten Gemahlin (geb. Friedrich) zugebrachten Geldmittel — die bedeutendsten Werke der Dratorienliteratur, Symphonien (z. B. auch Beethovens „Neunte“), Messen, hervorragende a capella-Schöpfungen zu mustergültiger, oft überwältigender Ausführung brachte.

Alljährlich veranstaltete er damals vier bis fünf, im Jahre 1872 sogar sieben Konzerte größten Stiles, eine ungeheure Leistung, wenn man daneben die Fülle der dienstlichen Aufgaben, die er als Direktor des Stadtsingechores, als Gesangslehrer in den Frandeschen Stiftungen, als Kantor der Marienkirche usw. zu erfüllen hatte, in Betracht zieht. Natürlich kamen die routinierten Sänger des Stadtsingechores sowie das gute Stimmenmaterial der „Friedericiana“ auch dem „Häppler-Verein“ zugute und trugen viel zu seinen vollendeten Leistungen bei.

Auch der Schülerchor der „Latina“ hat unter Häppler vorbildliche Auf-
führungen zustande gebracht.

Es ist unmöglich in dem engen Rahmen dieser Besprechung dem universellen
Nachschaffen Häpplers auch nur einigermaßen gerecht zu werden; alle, die sich für
diese markante Künstlerpersönlichkeit interessieren, seien auf Schröders Arbeit, die
auf die musikalischen Verhältnisse des damaligen Halle, z. B. auch auf Robert
Franz interessante Streiflichter wirft, verwiesen.

Gestorben ist Häppler nach fünfjährigem Siechtum am 18. Juni 1896 in
Oranienstein bei seinem Sohn Carl H. („Alt-Lateiner“; zuletzt Gymnasial-
direktor in Clausthal, gestorben 1925), der ihn an der Seite seiner kurz vor ihm
heimgegangenen zweiten Frau auf dem Stadtgottesacker zu Halle beisetzen ließ.

Häpplers Grabstein konnte (im Herbst 1940) gerade noch vor der Vernichtung
bewahrt und es konnte erreicht werden, daß die Stadt Halle seine Ruhestätte unter
die Gräber prominenter Hallenser, deren Andenken der Nachwelt erhalten werden
soll, einreichte. — Einiges Druckmaterial (Programme Häpplerischer Aufführungen,
glänzende Zeitungskritiken usw.) soll dem geplanten Musik-Museum der Stadt
Halle (Saale) im Handel-Hause zugeführt werden, insbesondere auch das Brustbild
Häpplers, das in Verkleinerung in der besprochenen Broschüre zu sehen ist.

P. Zilling (1881—1890)

Berühmte Männer, die aus der Latina hervorgegangen sind

(6. Fortsetzung zu den Beiträgen in Schola Latina: Jahrg. 1934—1940)

Von Professor Karl Weiske (1872—1881)

1. Karl Gustav Schwetschke,

1815—1821 Schüler der Latina

Schwetschke im Olymp

Horaz, Ovid, Virgilius,
sie saßen beim Göttermahl,
da trat ein vierter filius
der Musen in den Saal.

„Wie? Schwetschke? Als kein trauriger
Poet ist der bekannt.“
So rief Horatius lauriger
und nahm des Dichters Hand.

„Heda Merkur! Wer ist der Mann,
der unter uns erschien?“
„Direkt aus Halle kommt er an,
und Schwetschke nennt man ihn.“

Manch heiteres opusculum
hat er der Welt beschert
und ist im Himmelstuskulum
des Ehrenplatzes wert.

Ein Glas vom vinum Massieum,
Hebe, dem Schwetschke gib!
Sein nomen ist kein classicum,
doch klassisch, was er schrieb.“ (Alt)

Und wer es dem alten Witzblatte nicht glauben will, daß unser verehrter
Mitschüler ein Dichter gewesen, der begehre sich auf den Halle'schen Stadtgottesacker.
Dort steht vor dem Gebauerschen Schwibbogen in der Nordostecke des Friedhofes
der Grabstein Schwetschkens, und auf dem Grabstein sieht man das Symbol des
Poeten: eine goldene Pyra. Daß er aber überhaupt ein berühmter Mann gewesen,
beweist der über ihn verfaßte Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie;
und daß man ihn auch in seiner Vaterstadt Halle für einen bedeutenden Mitbürger
gehalten hat, ersieht man daraus, daß der angesehene hallische Historiker Gustav
Herzog in seiner Geschichte der Stadt Halle ihn lobend hervorhebt, und daraus,
daß die Stadt Halle im Süden, wo einst die Wohnstätte der Schwetschkens in einem
idyllischen Garten lag, eine Straße nach ihm benannt hat.

Und doch scheint sich Schwetschke *) seines etwas slawisch klingenden Namens zuerst, als er an die Öffentlichkeit zu treten wagte, geschämt zu haben. Das tragikomische Heldengedicht „Der Oberon von Sanssouci“, Leipzig 1847 veröffentlichte er unter dem Dednamen Lucilius ab Uva. Weshalb ab Uva? Uva die Traube? Ja, er war ja ein gern gesehener Gast in der „Weintraube“, jenem wunderschönen Gartenlokal in der Burgstr. 45, wo die hallischen Honoratioren damals zu geselligem Beisammensein sich trafen und einen geistig regen Kreis bildeten. Hier tagte die nachmittägliche Kaffeegesellschaft „Humanität“; hier im Saale der „Weintraube“ erklangen die von Schwetschke gedichteten Traubenlieder, z. B. das Lied zum Friedensfeste am 24. Januar 1846, in dem er Friedrich den Großen als den Hort der Freiheit feierte, oder das Huttenlied, gesungen zu Huttens Geburtstagsfeier am 20. April 1846: „Fort Ketten und fort Ruten“ so ruft der edle Hutten. „Frisch auf, ich hab's gewagt!“ Schwetschke, ein Mitglied der Burschenschaft, dieser edlen Frucht des vollstehenden Geistes der Befreiungskriege, blieb Zeit seines Lebens der Fahne der politischen und geistigen Freiheit treu.

Im bürgerlichen Leben war Karl Gustav Schwetschke Buchdrucker und Besitzer der vom Vater ererbten Gebauer-Schwetschkeschen Buchdruckerei, in die er schon am 5. Juni 1825 als Stellvertreter eingetreten war. Unter seiner späteren Leitung herrschten in dem Betriebe die gemüthlichsten Arbeitsverhältnisse; der die Erwerbsverhältnisse verbitternde Klassenhaß war unbekannt, wie ein Patriarch waltete er in seinem Geschäft. Wir lernen auch das Äußere seiner Persönlichkeit aus einer Schilderung eines Freundes, des Dr. Karl Müller von Halle, des Herausgebers der populär-wissenschaftlichen Wochenschrift „Die Natur“, kennen: „K. G. Schwetschke gehört zu den Charaktergestalten seiner Vaterstadt um so mehr, als ihn die Natur mit einer imposanten Statur, einem edel modellierten Kopfe und großen schönen Augen ausgestattet hatte. Nicht umsonst war ihm jederzeit ein Goethe Lebensvorbild gewesen; diese Edelnatur prägte sich in seinem ganzen Wesen aus, im Scherz wie im Ernste.“ Weil er ein Freund der Natur und ein Förderer der Naturwissenschaft war, wurde ihm zu Ehren bei seinem 50jährigen Geschäftsjubiläum eine liebliche Moosgattung von der Art, wie sie der berühmte Afrika-reisende Dr. G. Schweinfurth aus dem Herzen Afrikas mitgebracht hatte, nach seinem Namen Schwetschkea genannt.

Für den Dichter Schwetschke zeugen vor allem natürlich seine zahlreichen veröffentlichten Gedichte und Gedichtsammlungen. Fruchtbar ist seine poetische Produktion, für die er ein ausgeprägtes formales Talent besaß; gute deutsche Verse gelingen ihm, aber noch besser sind die lateinischen Verse. Weit aus überwiegen Gelegenheitsgedichte, Zeitgedichte, zu deren Verständnis allerdings Kommentare nötig wären, da sie mit den politischen und religiösen Bewegungen der Zeit eng verbunden sind. Uns alte Lateiner interessiert natürlich die elegante neulateinische Dichtung Schwetschkes ganz besonders. Wie oft haben wir das seiner in der Latina geschulten Verstandes entsprungene Carmen saeculare gesungen: Gaudeamus igitur veteres Latini; es erklang zum ersten Male als Festgesang bei der Tafelfeier anlässlich des 200jährigen Geburtstages des Stifters am 22. März 1883. Dem Wandel der Zeiten folgend ist der Lapis Angularis (Eckstein) dem Michaelis und dem Spina gewichen. In der Arbeit „Zur Geschichte des Gaudeamus“ verfolgte Schwetschke die Forschungen Hoffmanns von Fallersleben über dieses Lied weiter und zeigte seine Kunst in mehreren hübschen Variationen. Politisch-satyrisch ist der Festgesang beim Römermahl am 18. August 1863, gesungen von den Teilnehmern am Fürstentage zu Frankfurt a. M., zu dem der Kaiser von Österreich die deutschen Fürsten eingeladen hatte, um eine Reform des Deutschen Bundes durchzuführen, aber — ohne sich zuvor mit Wilhelm I. von Preußen verständigt zu haben. Weil dieser aber dem Räte seines Ministers folgend der Einladung nicht Folge leistete, waren die anwesenden Fürsten einig, in der letzten Strophe zu singen: Pereat his Marchicus, pereant absentes. Wunderbar gelang ihm die lateinische Umdichtung des von Heinrich von Müllers, dem späteren preussischen Kultusminister, gedichteten feuchtfrißlichen Studentenliedes „Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus“:

*) Die ursprüngliche Namensformel lautete „Zwetschke“.

„Recta via ex taberna
Mente venio superna,
Vini cultor optimus,
Vicium video nutantem
Dextram laevā commutantem.
Eia vicus ebruius!“

Mit großer Virtuosität, mit Wiß und Humor verwendet er sein Latein z. B. in der epistula consolatoria ad Ottonem Nasemannum. Dies ist der hallische Gymnasiallehrer Dr. Nasemann, mit Schwetschke eng befreundet, der übrigens von Neujahr 1849 bis Michaelis 1850 als Kollaborator dem Latinallehrkörper angehört hat, nachdem er von Michaelis 1845 am Pädagogium unterrichtet hatte, später erster Direktor des in Halle gegründeten neuen Stadtgymnasiums (heut Christian-Thomasius-Schule) Ostern 1868 bis Ostern 1889. Als die Herzogtümer Schleswig-Holstein im August des Jahres 1850 sich gegen die dänischen Ansprüche erhoben, faßte der für deutsches Recht begeisterte Nasemann den Entschluß, an dem ausgebrochenen Kampfe teilzunehmen, und ging mit Beginn der großen Ferien nach Kiel, um in die Schleswig-Holsteinische Armee einzutreten. Als Oberjäger im 4. Jägerkorps hatte er in Rendsburg Rekruten einzuergazieren. Seine Bitte um Urlaub über die Ferien hinaus wurde ihm vom Rektor Herm. Agathon Niemyer abgelehnt. Trotzdem blieb Nasemann der Fahne treu und rückte ins Feld. Zum Offizier befördert, wurde er in der Silvesternacht 1850 bei Möllhorst in einem Vorpostengefecht verwundet, der Schuß eines dänischen Offiziers zerschmetterte ihm das linke Knie, und zwei Tage darauf wurde ihm im Lazarett das Bein abgenommen. Auf seinem Wundlager erhielt er den lateinischen Trostbrief des hallischen Freundes vom 17. Januar 1851, in dem es z. B. heißt: *Pes tuus in proelio Moelhorst gloriose amissus membrum est irreparabile, sed non video, cur longius flerem de illo. E contrario tibi demonstrabo neque necessarium esse neque honestum duos habere pedes . . . Aitne poeta celeberrimus: Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus (non dicit pedibus liberis). Et in vernaculo sermone ipso numerus singularis vocis 'pes' semper significat aliquid bonum et honestum, sic dicitur e. gr. : hic vir vivit in honesto pede (auf einem anständigen Fuß), numerus pluralis aliquid malum et turpe: ista res stat in pedibus debilibus (steht auf schwachen Füßen). Hic miles strenuus servit patriae suae pede (zu Fuß), iste aulicus miserabilis sese curvat ante pedes principis sui d. Hofschranze zu den Füßen seines Gebieters). Der Scherz geht dann auf das metrische Gebiet über: Nasemann war groß an Mut, aber kurz von Gestalt und von Füßen, mit dem Spitznamen Pyrrhichius () genannt, nun werde er im jambischen () oder trochäischen (—) Rhythmus einhereschreiten.*

Bedeutend sind seine wissenschaftlichen Forschungen zur Geschichte der Buchdruckerkunst und des Buchhandels; so die Festschrift zur Feier des 400. Gutenberg-Jubiläums, enthaltend die voracademische Buchdrucker Geschichte der Stadt Halle, 1840. Der Erforschung des deutschen Buchhandels dient sein Codex Nundinarius Germaniae literatae bisecularis, d. i. die Meßjahrbücher des deutschen Buchhandels vom Erscheinen des ersten Meßkatalogs im Jahre 1504 bis zur Gründung des ersten Buchhändlervereins im Jahre 1765 mit einer Fortsetzung im 2. Bande bis 1846. Dies ist der Grundstein aller deutschen Buchgeschichte.

In ausgedehnter Schriftstellerei nahm Schwetschke zu allen öffentlichen Fragen Stellung als Freund aller Freiheitsbestrebungen, als Feind aller politischen und kirchlichen Engherzigkeit, gegen Demagogentum und Kleinstaaterie eingestellt. Im Jahre 1848 war er als Abgeordneter für Sangerhausen Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, wo er sich der Kaiserpartei anschloß. In diesem Sinne machte er im Jahre 1852 den großen brandenburgischen Kurfürsten in seinem kleinen und einzigen Drama „Ännchen von Tharau“ zum nationalen Helden Deutschlands: Friedrich Wilhelm hat soeben die Regierung seines vom Dreißigjährigen Kriege hart mitgenommenen Landes angetreten und hat zuerst den Kampf gegen die feudalen Vertreter der ostpreussischen Stände zu bestehen. „Meines Volkes Heil, des Reiches Größe, alten Ruhmes Glanz, ich schaff' es neu — der Kampf ist zu bestehn, und fall' ich, ist's ein ruhmvoll Untergehn!“ Wie eine Ahnung klingt es da auf: „Ein großer Mann bedeutet in Notzeiten das Ganze.“ Aber den großen

Mann seiner eigenen Zeit kannte Schwetschke auch. In Bismarck erkannte er den großen Retter. Zwei Epen: Bismardias (1867) und Varzinias (1870) zeigen seine glühende, ja leidenschaftliche Begeisterung für den großen Staatsmann. Im ersteren Epos begleitet er den Emporstieg seines Helden von der Wiege an, an die er ein wendisch Fiechen des Geschlechtes Sinnspruch „Bij smarku scharf und spitzig“ schreiben läßt (d. i.: Wollt Euch vor dem Antraut hüten, denn es trägt gar scharfe Spitzen), zuerst bis zur Promotion als Ehrendoktor der Philosophie durch Professor Erdmann als Promotor constitutus. Unser Dichter, selbst im April geboren (5. April 1804) wie sein großer Monatsgenosse, feiert den kleinen Junker von Schönhausen als Aprilkind: „Ja, dein Stimmchen hörte damals nur Schönhausen. Später hört es Preußen, Deutschland. Dem Posaunenschall vergleichbar hört es die erstaunte Welt.“ Das 10. Lied im Epos singt vom Jahre 1864: Der Feuerprobe des Kanzlers; das 11. vom Jahre 1866: „Auch dich, ritterlicher Bismarck, sah der große Tag, der heiße Tag von Königgrätz gewappnet an des greisen Königs Seite.“ Es klingt aus in einen preußischen Triumphgesang in lateinischen Rhythmen, in denen er wieder seine Kunst in lateinischen Versen zeigt. Wie glücklich trifft er den Ausdruck für das Zündnadelgewehr, durch das die Preußen ihre Überlegenheit der Waffen gegenüber den Österreichern zeigten:

Nos Borussi militantes acu rem tetigimus,
 Acu quidem incendente fortiter pugnauimus.

Und wie in der damaligen preußischen Volksschule nach dem Siege jeder Knabe von der affenartigen Geschwindigkeit zu sprechen belehrt wurde, mit der die Preußen in Böhmen eingefallen waren, so heißt es in der 2. Strophe des Triumphliedes:

Nos Borussi militantes simiis simillimi
 Iter fecimus stupendum fortiterque tulimus.

Herzandringend klingt der Sehnsuchtsruf des 12. Liedes:

Ach! wann kommst du? Reich der Zukunft!
 Aller Deutschen Reich! Wann kommst du
 Siegreich prangend im Triumphe,
 wenn die lang getrennten Brüder
 hell in Freudentränen jauchzend
 stark und innig sich umfassen,
 Ein es starken Reiches Glieder.
 Ja, ihr Söhne deutschen Südens,
 Baiern, Schwaben, Bad'ner, Hessen,
 Ja, du deutscher Sohn von Österreich!
 Ihr seid Fleisch von unserm Fleische,
 Wir sind Blut von eurem Blut!

Soviel aus der Bismardias; die Varzinias steht mir nicht zur Verfügung. Die Widmung beider Gedichte, sowie seine alljährlich zum 1. April verfaßten schwungvollen Geburtstagsglückwünsche trugen dem Dichter den warmen Dank des Kanzlers ein. Und im Jahre 1875, als Schwetschke die 50jährige Wiederkehr seines Eintritts in das väterliche Geschäft feierte, erhielt er von Bismarck ein eigenhändiges Dankes- und Glückwunschschreiben: „Mit meinen herzlichsten Glückwünschen verbinde ich meinen Dank für so manches Wort der Ermunterung, welches mir im Verlauf harter Kämpfe in heiterer und ernster, stets aber klassischer und geistreicher Form aus Ihrer befreundeten Feder zugegangen ist. Bismarck.“

Was Karl Gustav Schwetschke nur geahnt, ersehnt, im Geiste geschaut, wir Nachgeborenen sind die Glücklichen, die die Erfüllung erleben: Die Erschaffung Großdeutschlands durch den Führer, die Zusammenfassung aller Deutschen in einem herrlichen Reiche, dem wir in dem noch tobenden Kampfe den glücklichen Endsieg wünschen!
 Heil Hitler!

Dieser Mann war unser, ein Mitschüler, der die Latina in den Jahren 1815 bis 1821 besucht hat.

Die beiden von mir für das Jahrbuch Schola Latina 1941 verfaßten Beiträge über Maximilian Schmidt und Karl Gustav Schwetschke sind zuerst durch reinen Zufall zusammengelernt. Nun aber, zu besserer Einsicht gekommen, glaube ich den Zufall zu einem guten Zweck gestalten zu können, und erlaube mir, meine Gabe dem von uns allen hochgeschätzten Ehepaare

Sanitätsrat Konrad Frid und Frieda Frid geb. Bertram ehrenerbietigst zu widmen.

Konrad Frid ist durch seine Mutter, die Gattin des verdienten Direktors der Stiftungen Dr. Otto Frid, der Enkel des Rektors der Latina Dr. Maximilian Schmidt.

Frieda Frid, geb. Bertram, ist durch ihre Mutter, eine geb. Schwetschke, die Großnichte des von mir behandelten Karl Gustav Schwetschke (1804–1881), dessen Bruder Karl Ferdinand, ihr Großvater (1798–1843), schon am 1. Januar 1829 von Karl August Schwetschke, dem Begründer der selbstständigen Firma, zum Mitbesitzer der Verlags- und Sortimentsbuchhandlung nebst Druckerei ernannt worden war. Prof. R. Weiske.

U n h a n g

2. Rudolf Christian Böttger

Ich will mich nicht mit fremden Federn schmücken, sondern mit folgender Veröffentlichung einen Wunsch des Mitlateiners Herrn Dr. Alexander Scharff-Flensburg erfüllen, der in einem Schreiben an Herrn P. Grabow sich bereiterklärt hat, auch einen kleinen Beitrag zu diesem Thema „Berühmte Alt-Lateiner“ zu liefern.

In Kallmorgen: „Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt a. M.“ findet sich ein Bericht über den Chemiker Rudolf Christian Böttger, geboren am 28. April 1806.

Dieser berühmte Mann ist tatsächlich Schüler der Latina gewesen, am 20. Oktober 1817 in die Schule aufgenommen. Er kam aus Hersleben zusammen mit zwei älteren Brüdern: August Eduard, 15 Jahre alt, Karl Jakob Andreas, 14 Jahre alt, der jüngste war 11 Jahre alt. Sie waren Söhne des Oberküstlers Christoph Böttger in Hersleben und besuchten als Zöglinge die Pensionsanstalt. Rudolf Christian blieb auf der Schule bis 1824. Zuerst studierte er in Halle Theologie, wurde dann Erzieher, kehrte bald aber auf die halle'sche Universität zurück, um Physik und Chemie zu studieren. Nach Abschluß dieses Studiums im Jahre 1835 wurde er Lehrer am Physikalischen Verein in Frankfurt a. M. und Professor der Chemie. Er starb am 29. April 1881 und erhielt schon im nächsten Jahre am 17. Dezember 1882 ein Denkmal. Sein Bild in Öl ist von Philipp Heyl geschaffen, wonach auch in dem Buche von Kallmorgen sich ein Bild befindet.

Was hat diesen Mann berühmt gemacht? Zur Beantwortung der Frage gebe ich als Laie wörtlich die Angaben des Herrn Dr. Scharff:

„Böttger ist Miterfinder der Schießbaumwolle und der Kollobiumwolle (1846, unabhängig von Schönbein). Gleich nach der Entdeckung der Galvanoplastik bewies er, daß größere druckfertige Kupferplatten galvanoplastisch kopiert werden können. Seine Erfindungen sind sehr zahlreich und zum Teil auch für die Industrie sehr wertvoll geworden, z. B. die Erfindung der schwedischen Streichhölzer (1840), die Verfilberung und Verplatinierung des Glases (1852) und die Vernickelung und Verstärkung leicht oxydierbarer Metalle. Eine literarische Arbeit über die Einrichtung und Behandlung der Döbereinischen Platin-Zündmaschine ließ er im Jahre 1838 in Sondershausen bei Engel erscheinen.“

Der Artikel in Meyers Konversationslexikon über Böttger ist sehr kurz abgefaßt.

Weitere Mitarbeiter für das Jahrbuch werden gesucht
